

**Zeitschrift:** Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 52 (1973)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Hinter der Fahne der Zufriedenen?  
**Autor:** Pesch, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-338659>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Pro und Kontra

### Hinter der Fahne der Zufriedenen?

Der Artikel meines alten Parteifreundes Otto Lezzi in der Februarnummer des «Profils», betitelt «Sozialdemokratie und die Linke», wird vielleicht einige Entgegnungen hervorrufen. Ich will hier nur einen einzigen, aber grässlichen Satz aus seinem Artikel herausgreifen in der Hoffnung, von Otti zu hören, er habe damit etwas anderes gemeint, als was tatsächlich dasteht.

Denn wenn ich nicht Otto Lezzi als echten Sozialdemokraten kannte, müsste ich sonst annehmen, es handle sich auch bei ihm um eine Art Fall Kägi, ohne politische Bedeutung; denn was ist schon dabei, wenn ein einzelner wie Ueli Kägi vom Sozialdemokraten zum Bürgerlichen wird?

Also der Satz lautet:

«Die SP darf jedoch nicht zur Partei der Unzufriedenen werden.»

Wir wollen die beiden Negationen, welche der Satz enthält, deutlicher machen. Dann heisst der Satz:

«Die SP darf *nicht* zur Partei der *Nicht-Zufriedenen* werden.»

Zwei Negationen heben sich bekanntlich auf. Ich kann mir nicht helfen; aber dann postuliert Otto Lezzi:

«Die SP muss eine Partei der Zufriedenen werden (oder gar bleiben).»

Ein solches Postulat wäre auf alle Fälle unerfüllbar, weil die Funktion (Sammlung der Zufriedenen) schon besetzt ist, mehrfach sogar, nämlich durch die bürgerlichen Parteien.

Zufriedene oder Unzufriedene, das sind die zwei Grundtypen des Homo politicus. Der Unzufriedene will Änderungen herbeiführen, der Zufriedene will sie verhindern. G. B. Shaw sagt es ironisch:

«Der Vernünftige sucht sich der Welt anzupassen, der Unvernünftige sucht die Welt sich anzupassen. Darum verdanken wir allen Fortschritt den Unvernünftigen.»

Beide Gefühle, die verteidigende Zufriedenheit und die angreifende Unzufriedenheit können Energien für politische Aktivität liefern.

Aber sind denn die Zustände in der Schweiz so vortrefflich, dass die SP den Stausee der Unzufriedenen links (buchstäblich links) liegen lassen dürfte?

Der Prozentsatz derjenigen Menschen nur im demokratischen Westeuropa allein, welche von einer gründlichen Veränderung – objektiv gesehen – zu profitieren hätten, dürfte wohl weit über 50 Prozent liegen. Aber aus seelischen Gründen ist der Entschluss für einen Menschen, sich zu einer verändernden Partei (und tue sie es noch so schüchtern) zu bekennen, nicht leicht. Ich denke an drei Staaten, deren Bürger heute relativ die höchste politische Reife erreicht haben dürften, nämlich England dank seiner Tradition und die BRD sowie Österreich, letztere beide durch schwere Erlebnisse und durch Schuld geläutert. In diesen Staaten haben

wir denn auch praktisch das Zweiparteiensystem, und die Partei der bewusst, wenn auch zaghaft Verändernden nähert sich der 50-Prozent-Grenze.

Bei uns gehörten objektiv weit mehr als 50 Prozent ins Lager der Veränderer. Aber sie werden politisch vernachlässigt von der SP. Sie hat es versäumt, diesen armen Menschen das Brot der Hoffnung auf Veränderung auszuteilen. Deshalb essen sie kläglichen Ersatz, Landesring, Anti-Überfremdungsbewegungen und dergleichen.

Da wundert sich die SP, dass sie stagniert. Und sie hat begonnen zu stagnieren vor Jahrzehnten, längst bevor es unsere heutige lärmige sogenannte Linke gegeben hat.

Was einen Teil dieser Linken betrifft, ja da sehe ich eine Möglichkeit der Verständigung mit Otto Lezzi. Der oben geschilderte Mangel an Brot der Hoffnung in der ganzen SP äussert sich bei diesem Teil der Linken in einer Art Avitaminose. Man weicht vor grundsätzlichen Veränderungen aus und verbeisst sich zum Beispiel in Verkehrsfragen, bei denen man kaum eine Klassenfront erkennen kann, und unsere Tagespresse nimmt Krawallmacher um des Krawalles willen in Schutz. So liest man zum Beispiel nichts davon, dass das kürzlich erfolgte Niederkrähen eines Vortrages von Oberstkorpskommandant Hirschy durch Schnuderbuben ein Stück Faschismus war. Les extrêmes se touchent. Objektiv jedenfalls fördert diese Sorte Linke die Reaktion.

Aber wir wollen nicht verallgemeinern. Vor etwa zehn Jahren hatte ich im «Öffentlichen Dienst» die Reichtumssteuer postuliert; aber mein Stimmlin drang damals nicht durch. Nun ist es in unseren Tagen einem anderen besseren Teil der Linken zu verdanken, dass das Thema Reichtumssteuer endlich zum beherrschenden Tagesthema geworden ist.

In den dreissiger Jahren sah ich in Paris an einer Hauswand ein leider damals vereinzelt gebliebenes Plakat, welches die prophetischen Worte enthielt:

«Tout est possible: Il faut faire payer les riches.»

Was meinst Du, Otti, wäre das nicht eine schöne Fahne, hinter der sich die wahren Unzufriedenen sammeln könnten? *Fritz Pesch*

### **Bewusstseinsförderung statt Leisetreterei**

Zu Otto Lezzis Artikel im «Profil» 2/1973 sei folgendes bemerkt:

Der Kampf um eine sozialistische Gesellschaft ist heute schwieriger geworden. Früher war es die soziale Notlage, welche die Lohnabhängigen zusammenschweisste. Während der Zeit des Zweiten Weltkrieges und noch Jahre danach lebten wir in einer Periode des gesellschaftlichen Burgfriedens, der sich aus der Bedrohung der Demokratie und auf Grund des Kalten Krieges ergab. Die Folge war eine zunehmende Entideologisierung. Heute stellen wir erfreulicherweise eine Reideologisierung fest. Dazu haben die Vertreter der jungen Generation wesentlich beigetragen.